

laubt, sich, ohne Verstümmelung, zu entstellen, z. B. einer Jungfrau sei es erlaubt, sich zu entstellen, um einen Verfolger ihrer Keuschheit mit Schrecken zu erfüllen und von sich abzuwehren“ (*Th. m. I.*, 405).

Lehmkuhl S. J. macht sich hier in bezug auf die von ihm angeführten Alfons von Liguori, Tamburini S. J. und Elbel einer Fälschung schuldig. Die Stelle bei Liguori (*Theolog. mor.*, Edit. Haringer, Regensburg 1846, I. 4, n. 373, S. 579 f.) lautet: „Ist es erlaubt, Knaben zu entmannen, um ihnen die Stimme zu erhalten? Die erste probablere Ansicht leugnet es, so Busembaum, Sporer, die Salmanticenser, Lugo, Bonacina, Diana, Villada und andere. Denn wenn, so sagen sie, dies nicht erlaubt ist zur Erlangung eines geistlichen Gutes, um wieviel weniger für einen zeitlichen Gewinn. Auch sagen sie, die Erhaltung der Stimme sei nicht von solcher Bedeutung, daß es erlaubt sei zu tun, was die Natur verwirft. Die zweite Ansicht aber, welche Tamburini S. J., Trullemhus, Salon, Pasquallo verteidigen und Mazotta und Elbel als probabel erklären, hält es für erlaubt, wenn keine moralische Gefahr für das Leben vorhanden ist und wenn es nicht gegen den Willen der Knaben geschieht. Ihre Gründe sind: die Eunuchen sind für das allgemeine Wohl nützlich, um das göttliche Lob mit süßerer Stimme in den Kirchen zu singen; die Erhaltung der Stimme ist für sie kein geringes Gut, da sie dadurch ihre Verhältnisse bedeutend verbessern, indem sie sich auf Lebenszeit ein erhebliches Einkommen sichern. Und deshalb scheint ein so großer Vorteil ein gerechter Grund zu sein, daß durch den Vorteil die Schädigung des Körpers ausgeglichen wird, um so mehr, weil, wie Elbel sagt, dies täglich geschieht und von der Kirche geduldet wird.“

Es entspricht also nicht der Wahrheit, wenn Lehmkuhl S. J. sagt, Liguori tadele die Entmannung zwar nicht, ziehe aber die Ansicht von ihrer Unerlaubtheit vor. Die viel längeren Ausführungen, die Liguori der „probabeln“ Ansicht von der Erlaubtheit der Entmannung widmet, lassen vielmehr den Schluß zu, Liguori ziehe diese Ansicht vor. Unwahr ist auch, wenigstens nach dem Zeugnis von Liguori, daß Tamburini S. J. und Elbel die Entmannung verwerfen. Denn Liguori nennt sie unter den Verteidigern der Erlaubtheit der Entmannung. Nebenbei sei bemerkt, daß die Ansicht Liguoris deshalb von besonderer Wichtigkeit ist, weil die Jesuiten ihn zu ihren moraltheologischen Führern rechnen, weil er „Kirchenlehrer“ ist und weil die Päpste Pius IX. (am 7. Juli 1871) und Leo XIII. (im Jahre 1879) seine moraltheologischen Lehren „als sichere Richtschnur für die Beichtväter“ bezeichnet haben.

Entwicklungslehre (Darwinismus). Breitung S. J.: „Darwinismus im eigentlichen und wissenschaftlichen Sinne des Wortes ist jene bestimmte Form der Entwicklungslehre, in welcher die Bildung der neuen Arten, hauptsächlich durch eine von der Natur selbst vollzogene Auswahl, das Überleben der passendsten Formen im Kampfe

ums Dasein, erklärt werden sollte (Hypothese von der natürlichen Zuchtwahl, 'Selektionshypothese' nach ihrem Begründer Darwin: Darwinismus). Diese Entwicklungshypothese wird in der Hauptsache, insofern sie selbständig die Entwicklung erklären sollte, ziemlich allgemein als gescheitert betrachtet... In einem zweiten viel weiteren Sinne hat man das Wort Darwinismus gebraucht zur Bezeichnung einer allgemeinen Weltanschauung. In diesem Sinne ist Darwinismus eben nichts anderes, als die atheistische Weltanschauung, die nach einem ihrer dreistesten und zugleich ungeschicktesten Verfechter Haeckelismus heißt und noch vor kaum anderthalb Jahrzehnten von dem früheren Logenmeister Professor Settegast in Berlin als die Religion der Zukunft gepriesen wurde. Da aber schon der eigentliche Darwinismus an dem Versuche, die bloße Artenbildung der Organismen ohne Schöpferplan durch zahllose glückliche Zufälle und das reine Spiel blinder Naturkräfte zu erklären, gescheitert ist, so kann man das Bemühen der Haeckelianer, den Darwinismus zu einer Erklärung des ganzen Universums zu erweitern, nicht anders denn als Humbug bezeichnen. Darwinismus im Sinne einer Weltanschauung, ist vor der ersten Wissenschaft nicht mehr möglich... Ganz mißbräuchlich ist eine dritte Anwendung des Wortes Darwinismus zur Bezeichnung der Entwicklungslehre überhaupt. Zu dieser Anwendung des Wortes konnte man nur durch Unklarheit und Begriffsverwirrung kommen. Der Darwinismus ist freilich eine Entwicklungslehre, aber nicht jede Entwicklungslehre ist Darwinismus. Und wie andere Begriffsverwirrungen, so hat auch diese wirklich viel Unheil angerichtet. Einerseits schalt man gern manch ernstem Forscher, der für eine Entwicklung der Arten eintrat, gleich einen Darwinisten und verdächtigte ihn; andererseits suchten populär-wissenschaftliche Schriften jedes naturwissenschaftliche Resultat, das zugunsten irgendeiner Entwicklung sprach, als einen Sieg des Darwinismus zu deuten. Hieraus erklärt sich auch der große Anhang, den der Darwinismus in den weitesten Kreisen gefunden hat... Endlich hat man mit Darwinismus auch Darwins Lehre von der tierischen Abstammung des Menschen bezeichnet. Nachdem nun die darwinistische Artenzüchtung im allgemeinen mißglückt ist, kommt selbstverständlich auch die Menschenzüchtung in Wegfall... Die darwinistische Entwicklungstheorie und überhaupt jede, welche den ganzen Menschen, wie er ist, aus dem Tierreich stammen läßt, können einfachhin nicht in Betracht kommen: denn die Entwicklung des Menschengeistes aus der Tierseele ist eben eine philosophische Absurdität. Ganz abgesehen vom christlichen Glauben zeigt uns schon die Psychologie, daß die Menschenseele ein einfaches, geistiges Wesen ist; ein solches kann gar nicht durch Entwicklung aus dem Tiere entstehen; also kann auch der Mensch als Ganzes nicht durch bloße Entwicklung erklärt werden. Es bleibt also nur die Nebenfrage übrig, ist nicht vielleicht der Menschenleib durch Entwicklung aus dem Tierreiche hervorgegangen? eine Meinung, die unter andern ein bekannter englischer Konvertit, der Zoologe Mivart vertrat [Breitung S. J. verschweigt, daß auch einer der bedeutendsten

jesuitischen Theologen der Gegenwart, Dominikus Palmieri S. J., die Ansicht vertritt, der menschliche Leib könne aus einem Tierpaare hervorgegangen sein]. Daß Mivarts Lehre kein Materialismus ist, leuchtet ein; er nahm ja ausdrücklich in dem durch Entwicklung entstandenen Leibe eine von Gott erschaffene unsterbliche Seele an; daß diese Lehre aber auch kaum mit der allgemeinen kirchlichen Anschauung zu vereinen ist, wird sich nicht bestreiten lassen, wenn auch das höchste kirchliche Lehramt noch keine Entscheidung erlassen hat" (*St. M. L.*, 1908, LXXV, 20—23)¹⁾.

Erbauungsschriften, protestantische, im Gebrauche von Katholiken. „Stimmen aus Maria Laach“ (1905, LXIX, 228 f.): „Bei Begegnung mit einem ernstgläubigen Protestanten ... mischt sich im Katholiken mit dem Gefühl der Hochachtung etwas wie Rührung. Es ist ähnlich, wie wenn man unerwartet in fernen Landen einen strebsamen Verwandten findet aus einst verarmtem, längst verschollenem Zweige der eigenen Familie ... Es mag ja sein, daß eine Erbauungsschrift unmittelbar protestantischer Provenienz manches wirklich Fromme, manches Ansprechende und Ergreifende biete. Bei näherer Prüfung aber wird sich jedesmal herausstellen, daß, was uns zu Herzen geht, nicht neue protestantische Ideen sind, sondern dürftige Splitter, arme Überreste der alten katholischen Herrlichkeit ... Und wie selten ist es bei solchen Schriften Irrgläubiger der Fall, daß in ihnen nur Gutes, ohne Beimischung von Schiefem und Irreführendem geboten werde ... Solchen Schriften in katholischen Kreisen Ansehen und Verbreitung zu verschaffen, ist unverzeihlich. Es wäre wohl an der Zeit, daß alle, denen die Reinerhaltung des katholischen Sinnes in Deutschland wahrhaft am Herzen liegt, diese neu drohende Gefahr der Einschmuggelung protestantischer religiöser Schriften ernsthaft ins Auge faßten.“

Erdbeben von Lissabon. Nachdem am 1. November 1755 Lissabon durch ein Erdbeben heimgesucht worden war, durch das zwei Drittel der Stadt vernichtet und mehr als 30000 Menschen getötet wurden, veröffentlichte der Jesuit Gabriel Malagrida eine Schrift: „Wahre Ursache des Erdbebens, das am 1. November 1755 die Stadt Lissabon zerstört hat“, worin folgende Stellen vorkommen: „Wisse also, Lissabon, das Verhängnis, das so viele Häuser und Paläste, Kirchen und Klöster zerstört, das so viele Einwohner ins Grab gestürzt, das so viele Schätze vernichtet hat, dies Verhängnis, das uns

¹⁾ Der Jesuit Breitung hatte in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in einem Aufsatz in der „Zeitschrift für katholische Theologie“ die Ansicht vertreten, die Sündflut sei geographisch nicht allgemein gewesen, d. h. habe sich nicht über die ganze Erde erstreckt. Rom mißbilligte diese Ansicht als der Bibel widersprechend, und der Jesuitengeneral Anderledy erließ eine Verordnung für die Schriftsteller des Ordens (als ich selbst später Ordensschriftsteller wurde, habe ich von dieser Verordnung Kenntnis erhalten), daß diese Ansicht nicht mehr öffentlich vertreten werden dürfe. Breitung S. J., der Naturwissenschaftler war, wurde nach Vollendung seiner theologischen Studien, wohl zur Strafe, in eine untere Gymnasialklasse des Jesuitenkollegs Ordurshøj in Dänemark gesteckt (vgl. mein Werk: *14 Jahre Jesuit*, II, 425). Jetzt scheint er wieder in seinem eigentlichen Fach tätig zu sein.

auch heute noch unter seinem Schrecken hält, hat nicht, wie man behauptet, zur Ursache irgendein aus seiner Bahn geschleudertes Gestirn, nicht unterirdische Dämpfe und Ausströmungen, nicht rein natürliche Vorkommnisse, sondern die alleinige Ursache sind unsere unzähligen Missetaten ... Wenn Städte und Landstriche unter dem Gewicht von Verhängnissen seufzen, sollen wir nicht den Himmel beschuldigen und den Grund in dem verderblichen Einflusse der Sterne sehen. Derjenige täuscht sich und euch, glaubt es mir, teure Zuhörer, der die Schuld an öffentlichen Übeln dem Mars, dem Jupiter, dem Saturn oder einem andern unheilvollen Planeten zuschreibt. Nicht die Astronomen, sondern die heiligen Bücher müssen wir befragen, um die Ursachen der Übel zu erfahren, die uns bedrücken ... Auch fehlte es uns nicht an Vorhersagungen über das bevorstehende Unglück ... Ich weiß bestimmt, daß der Herr es fünfmal einer frommen Dienerin offenbarte und ihr auftrag, es ihrem Seelenführer [dem Jesuiten Malagrida selbst] zu sagen, um es, wie auch geschah, anderen mitzuteilen, damit sie durch Buße und Gebet den Zorn Gottes besänftigten“ (Mury S. J., *Gabriel Malagrida*, S. 218 ff.). Die Schrift des Jesuiten Malagrida wirkte dermaßen verwirrend und verhetzend auf das Volk, daß sie durch königlichen Erlaß verboten und öffentlich verbrannt wurde. Über Malagrida S. J. s. den Artikel *Fürstenmord*. Heinrich Schäfer: „Bei dem großen Nationalunglück, das über die Hauptstadt und mittelbar über das Königreich hereingebrochen war [durch das Erdbeben vom 1. November 1755], hatten die Jesuiten Gesinnungen ausgesprochen, welche geeignet waren, den Unwillen des Königs und besonders des Ministers zu erregen. Sie [die Jesuiten] nahmen keinen Anstand zu behaupten, daß die schreckliche Heimsuchung eine göttliche Strafe sei für die Gottlosigkeit des Ministers [Pombal] und seiner Beschützer, worunter, wie klar genug, der König [Josef I.] mit inbegriffen war. Der Fanatismus der Frates [Jesuiten], berichtet der französische Gesandte, Graf Bachi, an seine Regierung, war so groß, daß sie nach Belem gezogen sind, um den König zu ermahnen, öffentliche Beichte zu tun“ (*Geschichte von Portugal*, V, 253 f.: *Geschichte der europäischen Staaten*, herausgegeben von Heeren und Uckert).

Erfolge jesuitischen Wirkens. An äußeren Erfolgen hat es dem Jesuitenorden in seiner fast 400jährigen Laufbahn nicht gefehlt. Er hat buchstäblich gegläntzt und die staunende Bewunderung der Welt und vielfach den Neid anderer religiöser Orden erregt. Auch soll nicht bestritten werden, daß er auf vielen Gebieten Bedeutendes geleistet hat, besonders die Naturwissenschaften (Physik, Astronomie, Mathematik, selbst Biologie) verdanken ihm manches. Stellt man aber die Frage: welche Erfolge hat der Orden auf seinem eigentlichen Gebiete aufzuweisen: Jugenderziehung, Missionierung und überhaupt Seelsorge, so kann man nur von einem einzigen großen Mißerfolge sprechen. Nicht, als ob nicht auch hier äußerlich Glänzendes geleistet worden wäre. Im Gegenteil: die Erziehungsanstalten und Missionshäuser des Jesuitenordens stehen, sowohl was ihre Zahl und Größe,

als auch was die Menge ihrer Bewohner und der auf sie gehäuften Ehrungen angeht, fast einzig da in der Geschichte des Erziehungs- und Glaubensverbreitungswesens; die jesuitische Seelsorge erstreckte sich jahrhundertlang bis in die Königs- und Fürstenhöfe Europas. Aber diese Riesenerfolge waren Blendwerke, das Innere war und ist hohl; das Nachhaltige, das auf die Dauer Durchschlagende, fehlte ihnen gänzlich. Vor der großen französischen Umwälzung am Ende des 18. Jahrhunderts war, seit Geschlechtern und Geschlechtern, fast die gesamte Jugend der besseren und besten Stände (Kaufmanns-, Gelehrtenstand, Adel) Frankreichs in den prunkvollen Erziehungsanstalten der Jesuiten erzogen und gebildet worden. Aber auch nicht um eine Stunde haben jesuitische Erziehung und Bildung den Ausbruch der Umwälzung und den ihr vorhergehenden kirchen- und religionsfeindlichen Feldzug der „Enzyklopädisten“ zu verzögern vermocht. Beide Stürme fegten den jesuitischen Bau wie ein Kartenhaus weg; die Saat, in jahrhundertelanger Arbeit, unter den günstigsten Bedingungen, unterstützt von Staat und Kirche, ausgestreut, hatte keine Wurzel gefaßt, sie verdorrte. Und wie in Frankreich, so war es in Italien, Spanien, Portugal, den klassischen Ländern der politischen Umwälzungen: die Alleinherrschaft des Ordens auf dem Erziehungsgebiete verschwand, als sei sie nie gewesen. Mißerfolge über Mißerfolge in den weiten Missionsgebieten: Japan, China, Indien, Südamerika. Und in bezug auf Seelsorge: gerade diejenigen Länder und Königshöfe, wo die jesuitische Seelsorge, gleichfalls seit Jahrhunderten allmächtig gewesen war: Frankreich, Spanien, Portugal, gaben das Zeichen zur Austreibung und Vernichtung (Aufhebung des Jesuitenordens) ihrer Seelsorger. Vernichtend lauten denn auch die Urteile anerkannter und vorurteilsloser Forscher, von denen Gothein und besonders H. Boehmer dem Jesuitenorden durchaus wohlwollend gegenüberstehen. Gothein: „So zeigt sich überall in der Missionstätigkeit der Jesuiten das gleiche Schauspiel: das Größte haben sie unternommen, vieles geleistet, jede Aufgabe in ihrer Eigentümlichkeit erfaßt; der Grundgedanke Loyolas, die grenzenlose Anpassungsfähigkeit des Jesuiten, kommt hier am glänzendsten zur Geltung. Aber inmitten dieser bewundernswerten Mannigfaltigkeit stoßen wir doch überall auf die Schranken einer Einseitigkeit, die ihnen zwar selber vielleicht erst den Schwung der Tatkraft lieh, die aber nach allen Einzelerfolgen immer wieder ihr Werk im ganzen hatscheitern lassen. So ist es gekommen, daß sie, die Begeisterung und Opfermut mehr als alle andern auf ihre Arbeit gewendet haben, schließlich doch nicht die maßgebenden Träger der europäischen Kultur in den außer-europäischen [von ihnen missionierten] Ländern geblieben sind“ (*Ignatius von Loyola*, S. 659).

Boehmer: „Es gibt fast kein Land Europas, das die Jünger Loyolas nicht zu erobern oder doch heimlich zum Abfall zu bewegen versucht hätten. Und ebenso erstaunlich wie die Unternehmungslust erscheint die Zähigkeit, mit der diese Truppe kämpft, die Tapferkeit, mit der sie gerade zu den gefährlichsten Posten sich drängt. Aber

freilich, sie zeigt sich in jeder Beziehung als eine echte Kriegergesellschaft. Sie kämpft in Feindesland mit der skrupellosen Moral des Soldaten: sie respektiert kein Gesetz ... sie scheut keine List..., sie bebt auch nicht vor Gewalttaten zurück ... Wo die Kompanie [Jesu] ... siegt, wie in Frankreich, Polen, einem großen Teile Deutschlands, bezeichnet Verwüstung ihre Spur ... Sie wußte nicht, daß der Glaube „ein freies Ding“ ist und keinen Zwang leidet. Obwohl sie unter dem Namen des Friedensfürsten auszog, hat sie daher doch, wie Papst Klemens XIV. urteilte, in Europa mehr Unfriede gestiftet als Friede, mehr Unsegen als Segen, und dabei trotz alledem nicht erreicht, was sie erstrebte, doch nicht den Protestantismus vernichtet, ja nicht einmal seine kulturelle Überlegenheit gebrochen“ (*Die Jesuiten*, S. 87).

„Der kühne Wagemut, der den Orden auf seinem europäischen Arbeitsfelde auszeichnet, hat ihn auch in die heidnischen Länder begleitet. Der Umfang seiner Unternehmungen ist auch hier schlechterdings erstaunlich ... Der äußere [von B. unterstrichen] wird angestrebt mit allen Mitteln ... Wo diese Erziehung [zu einem äußerlichen Christen- und Kirchentum] nicht möglich war, wie in Indien, Japan, China, da sind die großartigen Missionsgründungen des Ordens alsbald zusammengebrochen. Wo sie plötzlich durch die Aufhebung des Ordens abgebrochen wurde, wie im portugiesischen und spanischen Kolonialreiche, da sind die Christen der Ordensmissionen rasch wieder in den Urstand der Barbarei zurückgesunken oder doch völlig degeneriert, weil die Väter es versäumt hatten, sie zum rechten Gebrauche der Freiheit zu erziehen ... Die jesuitische Mission war zu sehr conquista und bisweilen sogar raffinierte Seelenfängerei. Daher ihre großen Augenblickserfolge, daher ihr geringer bleibender Ertrag“ (*a. a. O.*, S. 123 f.). „Er [der Jesuitenorden] verstand, die Menschen an ihren schwachen Seiten zu packen und der Welt im guten wie im bösen Sinne des Wortes sich so anzupassen, als wäre er „ganz ein Stück von ihr“. Das war seine Stärke, aber auch seine Schwäche, die Quelle seiner Größe, aber auch die Ursache seines auffällig raschen Verfalls und Falles“ (*a. a. O.*, S. 145).

Erhebung Preußens zum Königreich, Anteil der Jesuiten daran. Es steht außer Zweifel, daß der Jesuitenorden, vertreten durch die Jesuiten Friedrich Freiherr von Lüdinghausen, genannt Wolff und Karl Moritz Vota, in wirkungsvollster Weise sich bemüht hat, dem Kurfürsten Friedrich III. die Königskrone zu verschaffen. Der neue König schrieb an seinen Wiener Geschäftsträger von Bartholdi: „Dem P. Wolff habt Ihr auch ein höflich Kompliment zu machen und ihm aufs höchste zu danken. Denn Wir wissen wohl, daß ohne seine Assistentz und gute Officia Wir es schwerlich würden so weit gebracht haben“ (*Thoemes, Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone*, I, 22). Vota S. J. verfaßte sogar eine „Denkschrift“ für das Königtum der Hohenzollern (*abgedruckt bei Thoemes, III, 9—25*). Als Vota S. J. im Jahre 1709 von Warschau aus, wo er Beichtvater des polnischen Königs Sobieski war, Friedrich I. in Potsdam besuchte,

„prangten in dem prächtigen Gemach, das er bewohnte, die Gemälde des heiligen Ignatius von Loyola und des heiligen Aloysius von Gonzaga, letzterer durch eine Ahnfrau selbst ein Hohenzollernblut und Jesuit“ (*Thoemes, a. a. O., II, 49*).

Die „Germania“ (*Kirche und Welt, Beilage zur Germania vom 4. und 11. August 1912*) sagt den Tatsachen entsprechend, daß die beiden Jesuiten Wolff und Vota es waren, durch deren Bestreben der Kurfürst Friedrich III. die Zustimmung des Kaisers Leopold I. zur Annahme der preußischen Königskrone erhielt, verschweigt aber, den Endzweck der jesuitischen Teilnahme an der Erhebung Preußens zum Königtum anzugeben. Darüber schreibt Otto Hintze: „Die Jesuiten bemühtigten sich der Sache und suchten bei dieser Gelegenheit womöglich eine Bekehrung des brandenburgischen Hauses herbeizuführen ... Von einer Dankeschuld des preußischen Königshauses an die Jesuiten könnte höchstens insofern die Rede sein, als der Beichtvater des Kaisers Leopold I., der Jesuitenpater Wolff (Freiherr von Lüdinghausen), der im Interesse der Propaganda eine Heirat zwischen dem preußischen Thronfolger und einer Tochter des Kaisers zu stiften bemüht war, seinen Einfluß dazu gebraucht hat, die religiösen Bedenken des Kaisers gegen den Krönungsplan zu beseitigen“ (*Die Hohenzollern und ihr Werk, S. 262*).

Daß der jesuitische Eifer für die Rangerhöhung der Hohenzollern der Absicht entsprang, sie katholisch zu machen, ist ohne weiteres klar. Ein triumphierender Brief Votas S. J. aus Potsdam an den päpstlichen Nuntius in Dresden vom Jahre 1709 spricht sich darüber sehr bezeichnend aus: „Durch die göttliche Güte ist mir, was Seine Heiligkeit mit Jubel vernehmen wird, das Glück zuteil geworden, in den königlichen Schlössern zu Berlin und Potsdam, was seit fast 200 Jahren nicht mehr geschehen, die heilige Messe zu lesen, bei offenen Türen, mit völliger Publizität und in den glänzendsten und prachtvollsten Gemächern der Paläste! Auf jeden Wink von mir mußten die Pagen und Beamten des kalvinistischen Herrschers kommen und gehen, bald um silberne Leuchter und Kerzen, bald um Wein und Wasser zu holen, als ob sie Katholiken wären ... Ich bin überzeugt, Seine Heiligkeit wird mit Vergnügen diese Vorspiele (*preludii*) sehen, die den Zugang zu ernstern Dingen (*cose più sostanziali*) vorhersehen und eröffnen. Ich sagte dem Könige von Preußen, daß in dem Bilde des heiligen Ignatius [das im Zimmer Votas S. J. hing], der den Herrn mit dem Kreuze auf dem Rücken anbetet, nur ein Zug noch fehle, nämlich der: ego vobis Berolini propitius ero (ich will euch in Berlin gnädig sein), wie es in Dresden geschehen ist, wo die königliche Kirche mit so viel Beifall von unserer Kompanie [*la compagnia di Jesu*, wie Ignatius seinen Orden nannte] bedient wird. Worauf mir der König antwortete: Zeit und Gott haben schon große Dinge zustande gebracht“ (*M. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche, S. 396 Anm. 1*). Vota S. J. spielt hier an auf ein „Wunder“, das dem Igna-

tius von Loyola begegnete bei seiner Ankunft in Rom: Christus erschien ihm und sagte: „Ich werde euch in Rom gnädig sein.“

Erholung. Satzungen: „Nach dem Mittag- und Abendessen soll eine Stunde, an den Freitagen nach der Abendkollation [so wird das auf Suppe, Brot und Käse beschränkte Freitag-Abendessen genannt] soll eine halbe Stunde der Erholung in religiöser Weise gewidmet sein, und zwar, wenn es leicht geschehen kann, an demselben Orte“ (*Reg. 55, Rector.: III, 113*). „Die Mehrzahl [der zur 6. Generalkongregation, 1608, Versammelten] beschloß, daß von der gewöhnlichen Erholungsstunde, von der die 56. Regel des Vorstehers des Profeßhauses und die 56. Regel des Rektors sprechen, nichts wegzunehmen sei; aber sorgsam solle danach gestrebt werden, daß auf andere Weise den Nachteilen entgegengearbeitet werde, die, wie feststeht, an einigen Orten mit der Erholung verbunden sind oder aus ihnen folgen“ (*C. g. 6, d. 18: II, 291*). „Wenn wir uns nicht daran gewöhnen [während der Erholung], so untereinander zu sprechen, wie es frommen Männern geziemt, so werden wir auch mit Auswärtigen durchaus nicht solche Gespräche führen können, welche den Geruch der Frömmigkeit verbreiten und die Hörer erbauen. Man gebe deshalb acht, daß nicht nur Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, wenn es deren gibt, ausgeschossen seien, sondern auch Erzählungen witziger und unnützer Geschichtchen und ungeziemende weltliche Freiheit seien aus der religiösen Erholung ganz und gar beseitigt (*expolantur a religiosa recreatione*). Weltliche Gerüchte, die draußen umlaufen, sollen der Regel entsprechend [gemeint ist die 37. Regel aus den *Reg. comm.: III, 12*] nicht unbeachtet und nicht ohne Frucht zu Hause weiter erzählt werden. Übrigens bietet für unsere Erholung reichlichen Stoff das von Pater Nadal frommen Andenkens zusammengestellte Verzeichnis, das jährlich mindestens zweimal bei Tisch vorzulesen ist, um es ins Gedächtnis zurückzurufen; ferner bieten Stoff die täglichen Tischlesungen, besonders die Jahresberichte; endlich auch die Lesungen geistlicher Bücher, wenn ihnen, gemäß der Regel, nach dem Gutdünken des Vorstehers oder Rektors oder Leiters des Geistes, zu den festgesetzten Stunden eifrig obgelegen wird ... Um die Nachteile einer zu freien Unterhaltung zu vermeiden, sind in den häuslichen Ermahnungen [*s. den Artikel Exhortationes domesticæ*] alle darauf hinzuweisen, daß sie das Erzählen solcher Geschichtchen unterlassen, und es sollen deshalb geeignete Aufpasser (*syndici*) verwendet werden, und zuweilen sollen tüchtige geistliche Männer in die Erholungen geschickt werden, die heilige und für eine religiöse Erholung passende Gespräche einführen; auch soll es nicht an Strafen fehlen für die Übertreter, oder sie sollen zeitweilig von der Erholung ausgeschlossen werden, wenn der Obere unzweideutig bemerkt, daß sie hierin nicht gering gefehlt haben. Über welche Dinge sich die Unsrigen zur Zeit der Erholung unterhalten können [es ist dies das eben erwähnte Verzeichnis des Pater Nadal]: 1. Über das Leben Christi und der Heiligen und über Kirchengeschichte. 2. Über die Geschichte der

Gesellschaft [Jesu] sowohl was Ereignisse als was Personen betrifft. 3. Über die fromme Sehnsucht eines jeden nach Fortschritt auf dem Wege der Vollkommenheit und über die Frucht aus der [täglichen] Betrachtung. 4. Über das fromme Verlangen, dem Nächsten zu helfen, besonders unter den Ketzern und Ungläubigen. 5. Über die Dinge, die man während der Mittag- oder Abendmahlzeit bei den frommen Lesungen gehört hat. 6. Über den Geist und die Satzungen der Gesellschaft [Jesu], über die Konstitutionen und Regeln und über die Gnade des Berufes, aber in Demut, Einfalt und Frömmigkeit im Herrn zum Zwecke ihrer vollkommenen Beobachtung. 7. Über die Berufung eines jeden einzelnen. 8. Über die Tugenden, besonders über jene, die Ordensleuten eigentümlich sind, und zwar gemäß der Gnade und Eigentümlichkeit unseres Berufes. 9. Über die entgegengesetzten Laster, nicht aber über das des Fleisches. 10. Über Tod, Gericht, Hölle, Himmel. 11. Über die verborgenen und offenbaren Gerichte Gottes. 12. Über das Elend der Welt und über die Gefahren derer, die in der Welt leben. 13. Über die Heilsgewißheit derer, die in der Gesellschaft [Jesu] leben; aber in Demut, und nicht sie anderen Orden vorziehend, sondern eifrigen Geistes ihre Gnade preisend im Herrn. 14. Über die guten Werke für den Nächsten. 15. Über die Tugenden und den frommen Wandel der Väter und Brüder, besonders derjenigen, die abwesend oder im Herrn entschlafen sind. 16. Über die Ketzer und Ungläubigen unserer Zeit, um Mut zu schöpfen, mit dem Schwerte des Geistes gegen sie zu kämpfen und zu beten, daß Gott sie bekehre. 17. Überhaupt soll über solche Dinge gesprochen werden, die den Geist abspannen und zugleich zur geistlichen Erbauung beitragen. Das sind aber solche ohne Spitzfindigkeiten, aber mit fromm ehrbaren und süß frommen Empfindungen. Was bei der Erholung zu vermeiden ist: 1. Bei der Erholung sollen die Unsorgen nicht eigentümlich, nicht einsiedlerisch, nicht finster sein. 2. Nicht leichtfertig. 3. Nicht unbescheiden. 4. Nicht wortreich. 5. Nicht zornig. 6. Nicht streitsüchtig und ironisch. 7. Nicht hastig im Gang. 8. Nicht lästig fallend oder bitter. 9. Sie sollen nicht laut sprechen und lachen" (*Instruct. 13, c. 9, n. 1—6: III, 372—374*). Während meiner 14 jährigen Zugehörigkeit zum Jesuitenorden habe ich, außer gelegentlich im Noviziat, nichts bemerkt von Beobachtung dieser frommen Vorschriften. Der Gesprächsstoff der Jesuiten in ihren Erholungen ist ebenso „weltlich“ und voll von „Geschichtchen“ und „Gerüchten“, wie der der „Weltleute“ auch. Auch fehlt es nicht an oft sehr lebhaften Streitereien, Anzüglichkeiten, Spott, Ironie usw. Solange die Jesuiten in der wissenschaftlichen und asketischen Ausbildung sind, also während der langen Jahre des Noviziats und Scholastikats, ist genau vorgeschrieben, mit wem sich der einzelne „erholen“ darf, d. h. für jede Woche wird die ganze Schar der Novizen und Scholastiker in „Turmen“ (Abteilungen) von 6 oder 7 geteilt; eine „Turme“ darf mit der andern nicht verkehren. Nur zuweilen ist „allgemeine Erholung“ (*recreatio communis*), während welcher jeder mit jedem sprechen darf. Man vgl. mein Werk: *14 Jahre*

Jesuit, II, 23. Besonders zu erwähnen sind die geheimen Aufpasser (*syndici occulti*) nennt sie der Visitator H. Nadal S. J.: *M. H. S. J., IV, 554*), „die [während der Erholung] an Stelle der Oberen aufpassen und, was geschieht, dem Obern berichten“, wie Nadal ebenda vorschreibt. Während des Noviziats müssen die Vorsteher jeder „Abteilung“ (*praefecti turmarum*) dem Obern schriftlich berichten, was in der „Erholung“ vor sich gegangen ist.

Erholungs-Landhaus (Villa). Stoeckius: „Der Rekreationstag [wöchentlich war ein Erholungstag für die Bewohner der Kollegien; meistens der Donnerstag; s. mein Werk: *14 Jahre Jesuit, I, 71*] ward bei günstiger Witterung außerhalb des Ordenshauses zugebracht. Der Ort für diese Erholung konnte nach den Konstitutionen ein Garten oder ein Landhaus sein (*Inst. S. J.: III, 111*); nach den *instructions* des Pater Nadal aus dem Jahre 1563 gingen die Ordensmitglieder aufs Land, in einen Garten oder Weinberg (*Epp. Nad. 4, n. 61, p. 513*). Die Mitglieder des Pariser Kollegs verbrachten gemäß einer Verordnung des Visitators P. Laurentius Magius den freien Tag auf ihrem Landgute zu Issy (*M. P. n. 99, p. 732*). Ein derartiger Besitz [er wird amtlich Villa genannt] gehörte übrigens zu einem *collegium plenum*. Selbst für die Lage des Erholungsplatzes war Rom das Vorbild *καὶ ἐξοχή*. Sollte er doch von einem Ordenshause nicht weiter entfernt sein, als der Weinberg zu Rom vom *collegium romanum* (*Epp. Nad. 4, n. 57, p. 347*). Auch das allgemeine Reglement des Kollegs zu Coimbra betont, daß das Landgut nicht zu weit vom Ordenshause entfernt sein solle, damit sich nicht die Ordensangehörigen auf ihren Wegen ermüden. Aus demselben Reglement erfahren wir weitere, höchst interessante Aufschlüsse über die Beschaffenheit und Lage des Landgutes. Das Haus muß den Forderungen der Hygiene entsprechen; es soll möglichst in der Nähe des Gartens, beziehungsweise Weinberges gelegen und nicht zu groß sein, damit die Oberen und geheimen Aufpasser das Tun und Treiben ihrer Brüder leicht überwachen können. Das Landgut soll ferner nicht im Bereiche anderer Wohnungen liegen, damit seine Bewohner nicht zu sehr den neugierigen Blicken von Externen ausgesetzt sind. Es muß schließlich Eigentum der Gesellschaft Jesu sein“ (*Stoeckius, Forschungen, 2. Stück, S. 79 f.; Stoeckius verweist auf Monumenta Paedagogica Societatis Jesu, n. 67, p. 639, n. 30; n. 99, p. 732, n. 1 usw.*). Auch die deutsche Ordensprovinz hatte sich mit ihren reichen Geldmitteln, auch während der Verbannungszeit aus Deutschland, Landgüter angeschafft: zum Kollegium von Exaeten gehörte das Landgut Oosen; zum Kollegium von Wynandsrade das Landgut Aalbeck; nur das Kollegium Blyenbeck hatte kein Landgut, wenigstens nicht während meiner Jesuitenzeit.

Ermahner (Admonitor). Satzungen: Die Gesellschaft [Jesu] soll dem General einen Ermahner (*admonitor*) bestellen, sei es der Beichtvater, sei es ein anderer, der, wenn es nötig erscheint, mit Bescheidenheit und Demut den General über seine Geschäftsführung ermahnt (*Const. p. 9, c. 4, n. 4: II, 134*). Die Assistenten des Generals

können den Ermahner beauftragen, über bestimmte Punkte den General zu ermahnen; sind aber nur zwei Assistenten dagegen, so braucht er sich nicht an den Auftrag zu halten (*Regul. 4, Admon.: III, 55*). Die Regeln für den Ermahner sind von der 4. Generalkongregation im 43. Dekret gebilligt worden (*II, 258*). Der Ermahner muß Profeß von 4 Gelübden sein (*C. g. 2, d. 22: II, 199*). Der Ermahner der Provinzialoberen ist zugleich ihr „Sozius“ und wird vom General ernannt (*Reg. 11, Prov.: III, 75; reg. 2, socii Prov.: III, 89*). Die Ermahner der übrigen Oberen werden vom Provinzial der betreffenden Provinz, nach eingeholter Genehmigung des Generals, ernannt und vom General bestätigt (*Const. p. 9, c. 4, n. 4: II, 134; reg. 25, Prov.: III, 76*).

Ermordung des Kardinal-Legaten Tournon durch die Jesuiten. Das Verhalten der Jesuiten gegen Kardinal Tournon, das mit dem Giftmorde Tournons endete, ist eines der dunkelsten, wenn nicht das dunkelste, aber sehr wenig bekannte Kapitel in der Geschichte des Jesuitenordens. Im Jahre 1702 schickte Klemens XI. den Patriarchen von Antiochien, Karl Tournon, als päpstlichen Legaten nach Indien und China, um die von den Jesuiten hervorgerufenen Streitigkeiten über Gewohnheiten, welche die christianisierten Inder und Chinesen aus dem Heidentume herübergebracht hatten, und die von den Jesuiten aufrecht erhalten, von allen übrigen Missionaren aber verworfen wurden, kraft päpstlicher Vollmacht zuungunsten der Jesuiten zu erledigen. Darob intensiver Haß des Jesuitenordens gegen den Legaten. Um sein Ansehen zu stärken, ernannte Klemens XI. im Jahre 1707 Tournon zum Kardinal. Aber die Rangerhöhung für Tournon schien auch die Wut des Ordens, der sich durch die päpstlichen Dekrete in seinem Besitzstande und in seiner Macht in Indien und China gefährdet glaubte, zu erhöhen. Die Jesuiten stellten sich gegenüber dem sie verurteilenden Papsttume unter den Schutz des heidnischen Kaisers von China und riefen seine Macht auf gegen den Legaten des Papstes und gegen alle übrigen Ordensleute, die dem Papste Gehorsam leisteten. Am 24. Juli 1708 erwirkten sie ein kaiserliches Edikt, das alle Missionare, die, dem Befehle des Papstes gemäß, die Gebräuche verwarfen, aus dem chinesischen Reiche verbannte und somit tatsächlich die Jesuiten zu Alleinbesitzern der chinesischen Missionen machte (Wortlaut des Ediktes in *Memorie storiche della Legazione e morte dell' eminentiss. Cardinale di Tournon. Venezia, VII, 142 ff., 200 ff.*). Kardinal Tournon selbst wurde 1707 auf Anstiften der Jesuiten gewaltsam nach Macao gebracht und starb dort am 8. Juni 1710 im Gefängnisse. Daß die Jesuiten den Versuch machten, den Kardinal während seiner von ihnen veranlaßten Gefängnishaft zu vergiften, ist füglich nicht mehr zu bezweifeln. Der „Bericht“ (*Relazione*) eines Augenzeugen, des Domherrn Johann Marcell Angelita, der zugleich als Promotor offizieller Begleiter des Kardinals war, über das Vorkommnis (abgedruckt in *Memorie storiche, I, 205—232*) trägt so sehr den Charakter der Unmittelbarkeit und Wahrhaftigkeit, daß ihm Glauben geschenkt werden muß, um so mehr, als das Werk, worin die „Relazione“ enthalten ist, auch sonst eine Fundgrube authen-

tischer und seltener Aktenstücke darstellt. Darunter ist ein Brief des Lazaristen-Priesters Antonio Appiani (eines Begleiters des Kardinals Tournon), datiert Kanton, den 22. November 1728, hervorzuheben: „Aus demselben Grunde [weil er die von den Jesuiten gebilligten chinesisch-heidnischen Gebräuche, der Verordnung des Papstes gemäß, verurteilte] starb, bis ins Herz verwundet (*accuorato*), in der Gefangenschaft der ehrwürdige Kardinal Tournon. Denn die genannten Ordensleute [die Jesuiten], weil sie den Dekreten Sr. Heiligkeit des Papstes Klemens' XI. nicht gehorchen wollten, stellten sich unter den Schutz des heidnischen Kaisers [von China], der die Hartnäckigkeit der genannten Ordensleute unterstützte, indem er die echten Katholiken, die dem heiligen Stuhle gehorsam sind, mißhandelte“ (*a. a. O., I, 354*). Ob der Ausdruck: „bis ins Herz verwundet“ eine Anspielung auf Vergiftung und so eine Bestätigung des „Berichtes“ sein soll, bleibe dahingestellt; jedenfalls ist der Brief Appianis ein beredetes Zeugnis dafür, daß in ihm, noch nach 18 Jahren, die Erinnerung an die Mächenschaften der Jesuiten gegen den päpstlichen Kardinal-Legaten Tournon lebendig war und ihm scharfe Worte gegen die „Leibtruppe der Päpste“ auf die Zunge legte. Eine sehr gewichtige Bestätigung der Vergiftung enthält die Tatsache, daß die „Missionskongregation“ der Lazaristen, eine der angesehensten Missionsgesellschaften der katholischen Kirche, in einem von ihr offiziell herausgegebenen Werke: *Mémoires de la Congrégation de la Mission (Paris 1865)* den „Bericht“ als vollwertiges Aktenstück aufgenommen hat mit den die Vergiftung aufs bestimmteste aussprechenden Worten: „Mais pour en revenir à notre douloureuse histoire, il est certain, très certain, indubitable, que la maladie et la mort du cardinal Tournon ont été occasionnées par le poison, que lui ont fait donner des Jésuites“ (*a. a. O., IV, 309*). Deshalb stellt auch J. Friedrich, auf Grund des „Berichtes“ und der Bestätigung in den „Mémoires“, die Tatsächlichkeit der Vergiftung als sicher hin (*Zur Verteidigung meines Tagebuches, S. 10 ff. und: Abhandlungen der III. Kl. der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, XIII, 2. Abtl., S. 95*), und H. Reusch, ein gewiß vorsichtiger Forscher, nennt die Vergiftung „wahrscheinlich“ (*Index, II, 772*). Auch den gesamten übrigen Inhalt der „Memorie storiche“, der für den Jesuitenorden denkbar ungünstig ist, übernehmen die „Mémoires“ als durchaus glaubwürdig, ja sie machen einleitend dazu eine Mitteilung, welche die Zuverlässigkeit der „Memorie“ über allen Zweifel stellt: „Ces faits (die die Jesuiten belastenden Aktenstücke) ont été imprimés et publiés en particulier par le Cardinal Passioné dans son ouvrage: *Memorie storiche dell' Eminentissimo Monsignore Cardinale di Tournon, qui renferme une partie des documents authentiques conservés dans les archives du Vatican ou de la Propagande et dont la parfaite conformité nous a été attestée par le Préfet des archives du Vatican, le Père Theiner, Oratorien*“ (*a. a. O., IV, 126*). Was die Jesuiten Cornely und Duhr (*St. M. L., 1872, III, 279 ff.; Jesuitenfabeln, S. 776—786*) gegen die „Mémoires“ der Lazaristen vorbringen, sind teils haltlose Verdächtigungen, teils

Schimpfereien auf Friedrich und alle diejenigen, welche die Unschuld der Jesuiten bezweifeln.

Errichtung des Jesuitenordens durch Papst Paul III. Im Jahre 1537 kamen Ignatius von Loyola und seine ersten Gefährten (Ignatius selbst etwas später) von Frankreich über Deutschland und Venedig wandernd (dort längerer Aufenthalt) in Rom an. Paul III., zu dessen Art es gehörte, „daß er gern allerlei Leute vor sich kommen ließ, gewöhnlich zur Mahlzeit, halb zur Unterhaltung, halb in der Absicht, sich in den verschiedenen Strebungen und Strömungen des geistigen Lebens auf dem Laufenden zu erhalten“ (*Gothein, Ignatius von Loyola, S. 281*), gewann an den seltsam gekleideten und seltsam auftretenden Leuten Geschmack. Die Verfassung der „Gesellschaft Jesu“ — so nannte Ignatius nach einer ihm gewordenen „Offenbarung“ sich und seine Genossen — stand in großen Umrissen schon fest; sie sollte ein kirchlicher Orden werden. Dazu bedurfte es päpstlicher Bestätigung. Viele Schwierigkeiten, in Gestalt mächtiger Gegner, stellten sich der Bestätigung längere Zeit hindurch entgegen; auch die Tatsache, daß Ignatius wegen seiner Lehren öfter mit der spanischen Inquisition zu tun gehabt hatte, sprach gegen ihn. Er selbst hielt sich sehr zurück; die Verhandlungen, auch mit dem Papst, führte meistens Laynez, den Paul III. schätzte. Endlich, am 27. September 1540 erließ Paul III. die Bestätigungsbulle: *Regimini militantis ecclesiae* (*Bull.: I, 3—7*), beschränkte aber die Zahl der Aufzunehmenden auf sechzig. Allein schon im Jahre 1544 hob er in der Bulle *Injunctum nobis* die Beschränkung auf (*Bull.: I, 7—10*). Paul III. blieb ein starker Gönner der Jesuiten: sechs Erlasse (Bullen usw.) zu ihren Gunsten, große Vorrechte gewährend, bezeugen es (*Bull.: I, 3—21*).

Erscheinungen (Visionen) (*s. auch Frömmigkeit; Mystik; Wunderglaube*). Die grundsätzliche Stellung des Ordens zu „Erscheinungen“ legt der Jesuit Meschler dar: „Auf die eine oder andere der angegebenen Weisen können uns sowohl der Heiland, die Mutter Gottes, die Heiligen, die Engel, die Abgestorbenen, sowie auch die bösen Geister in sinnlichen Erscheinungen vorgeführt werden, natürlich stets auf höhere Macht, entweder durch Annahme eines ätherischen oder wirklichen Leibes, oder durch wunderbares Hervorbringen dieser Gestalten in unsern Sinnesorganen. Beispiele dieser Erscheinungsart sind in der hl. Schrift und im Leben der Heiligen so häufig, daß wir an der Wirklichkeit der Tatsache nicht zweifeln dürfen [man beachte die Logik: die Erscheinungen sind ‚wirkliche Tatsachen‘, weil sie ‚häufig‘ sind; ob die ‚Häufigkeit‘ ‚Tatsache‘ ist, ficht Meschler nicht an]. Nach der Annahme der Gottesgelehrten, gestützt auf die Aussage der Schrift und der heiligen Väter, vollziehen sich diese Erscheinungen gewöhnlich durch die wirkende Kraft der Engel. Die heiligen Engel wirken die Gebilde der himmlischen Erscheinungen, die bösen Engel die der dämonischen. Letztere, sowie die verdammten Seelen sollen sich auch bisweilen zu ihren Erscheinungen toter Leiber und Tierleichen bedienen... Man unterscheidet zwei Arten dieser [intellektuellen] Vision, eine undeutliche und eine

ganz klare und deutliche... Die höheren Grade dieser Beschauung sind gewöhnlich nicht nur von Ekstasen, sondern auch von anderen Begnadigungen begleitet, wie Stigmatisation, wunderbaren Blutungen, Leuchten und Schweben des Leibes“ (*St. M. L., 1878, XIV, 535, 537*). Aus einer Vision der hl. Teresia führt Meschler S. J. an: „Als ich mich eines Tages im Gebete befand, gefiel es dem Herrn, mir allein seine Hände zu zeigen; dieselben waren so ausnehmend schön, daß ich es nicht genugsam beschreiben kann... Wenige Tage darauf schaute ich auch das göttliche Antlitz, welches mich, wie mich bedünkt, völlig außer mich brachte... Eines Tages hörte ich am Festtage des hl. Paulus die Messe. Da stellte sich mir die ganze heiligste Menschheit Christi dar, wie man sie in ihrer Auferstehung malt, mit solcher Schönheit und Majestät, daß es nicht auszusprechen ist“ (*St. M. L., 1878, XIV, 549*).

„Der ekstatische und prophetische Geist reicht [in der römischen Kirche] von Jahrhundert zu Jahrhundert, und wenn er in einem Träger erlöscht, so blitzt er in einem andern aufs neue auf. Kaum hatte Katharina Emmerich 1824 ihr Leben geendet, so erneuerten sich ihre Gaben in der ekstatischen Jungfrau Maria von Mörl 1834, und beim Tode dieser (1868) begannen ganz ähnliche Erscheinungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf Luise Lateau in Belgien zu lenken“ (*St. M. L., 1878, XV, 64*).

Beachtenswert ist, daß der Jesuit Meschler, eine der ersten Fachgrößen des Jesuitenordens auf dem Gebiete der Mystik und Askese, drei hysterische Frauen, von denen eine, Luise Lateau, später als Schwindlerin entlarvt wurde, als „Träger des prophetischen Geistes“ in der römischen Kirche bezeichnet. Meschler S. J. geht aber noch weiter: „Ein besonderes Merkmal der Erscheinungen unserer Tage scheint es zu sein, daß deren Gegenstand die allerseligste Jungfrau ist, und daß sie zu Vermittlern ihrer Aufträge gewöhnlich Kinder wählt. Man erinnere sich nur an La Salette, Lourdes, Marpingen, an Mettenbuch und Dietrichswalde“ (*St. M. L., 1878, XV, 411*). Die „Muttergotteserscheinungen“ an den drei zuletzt genannten Orten, die Meschler unbedenklich als „echte“ Erscheinungen in seinen Beweis stellt, wurden sehr bald als Schwindel entlarvt, dessen unwürdige Form — die „Muttergottes“ in Mettenbuch bei Regensburg und in Dietrichswalde in Ostpreußen erschien auf Bäumen sitzend — sie von vornherein, auch für das gläubigste Gemüt, hätte als „unecht“ erkennen lassen müssen.

Das asketische und erbauliche Schrifttum des Ordens ist übertoll von Berichten über „Erscheinungen“ in ganz unerhörten Formen und Arten. Dieser urteils-, ja besinnungslose Glaube an „Erscheinungen“ ist erbliche Belastung durch den Ordensstifter, Ignatius von Loyola, der trockenste Nüchternheit und ausschweifendste Aftermystik in nur pathologisch zu wertendem Gemisch in sich vereinte. Beispiele in dem Artikel über ihn. Die Erscheinungen und was sie sagen und tun, beziehen sich so gut wie ausschließlich auf Ehre und Ruhm des Jesuitenordens. Döllinger-Reusch teilen aus jesuitischen Quel-